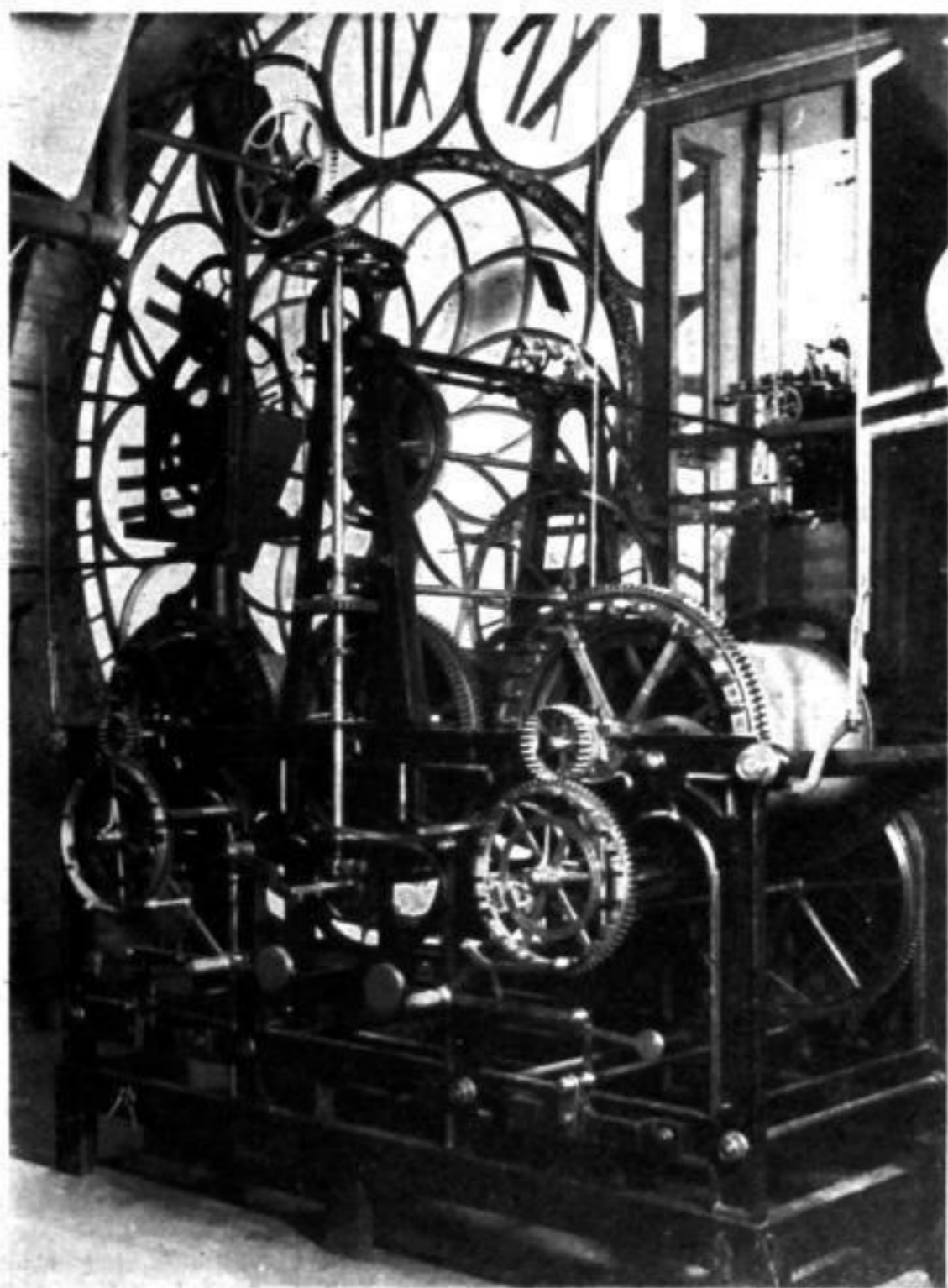


nicht zu großen und nicht zu kleinen Vermögens. Zum anderen wissen wir, daß diese Handwerker ganz uneinheitlich sind. Ihre Vorbildung ist verschieden — es gibt Länder mit ausgezeichneter Handwerksausbildung, dann solche, wo ein einst blühendes Handwerk im Rahmen der liberalen „Gewerbe-Vogelfreiheit“ nicht nur seinen organisatorischen Zusammenhang, sondern auch seine guten Ausbildungsformen verloren hat, und andere Gebiete, deren Handwerk fast ganz in dörflich altväterlichen Formen sich gehalten hat und unzweifelhaft eine Steigerung und Verbesserung seiner Arbeitsmethoden brauchen könnte. Bei den Uhrmachern ist dies weniger der Fall — obwohl auch da merkwürdig rückständige und sonderbare alte „Pußler“ neben sehr modernen und mit besten Methoden arbeitenden Meistern vorkommen, aber bei anderen Handwerken ist es in das Auge springend. Wollte man etwa alle Formen von Backöfen, die in Europa noch benutzt werden, zusammenstellen, so bekäme man Modelle, die buchstäblich von der Prähistorie bis ins 20. Jahrhundert reichen; in anderen Handwerken, beim Stellmacher, beim Schmied, beim Wagner, ist es ähnlich: Uneinheitlichkeit der Arbeitsmethoden und der Werkzeuge, völlig Veraltetes neben zu Unrecht Vergessenem, bestes Modernes neben wertlosen Modeerscheinungen lange abgelaufener Perioden — alles findet sich irgendwo. Wer heute etwa ein Museum der Schmiedegeräte und -werkzeuge einrichten wollte, das von den Tagen Julius Cäsars bis zu unserer Zeit reicht, hätte nicht nötig, ein einziges Werkzeug auszugraben — irgendwo in Europa sind sie alle noch benutzt und werden weiter hergestellt.

Von diesem Gesichtspunkt aus — und ähnliche Unterschiede liegen ja in der sozialen Stellung des Handwerkers, in seiner rechtlichen Sicherung, in seiner sozialen Betreuung — ist es klar, daß wir wenig Dinge so dringend brauchen, wie eine gründliche Bestandsaufnahme der europäischen Handwerker, Land für Land und Handwerk für Handwerk. Das ist die Aufgabe, die sich das Europäische Handwerksinstitut in Frankfurt a. M. gesetzt hat, eine Aufgabe, die nur aus Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft lösbar ist, die auch ihre Zeit erfordert, aber auf die Dauer genau so unumgänglich ist, wie man etwa sich ein klares Bild der Leistungsmöglichkeiten und der augenblicklichen Leistung der europäischen Landwirtschaft verschaffen muß. Der Gelehrte allein kann das nicht erforschen — er braucht den Praktiker. Aus diesem Grunde wäre der Verfasser dieses Artikels, der zugleich wissenschaftlicher Leiter des Europäischen Handwerksinstituts in Frankfurt a. M. ist, denjenigen Meistern und Gesellen des ehrbaren Uhrmacherhandwerks, die so etwa in den letzten zehn Jahren vor diesem Kriege in einem außerdeutschen Lande gearbeitet haben, dankbar, wenn sie ihm bei Gelegenheit ihre Eindrücke von der handwerklichen Lage, den Arbeitsmethoden und der technischen Leistungsfähigkeit des dortigen Handwerks schreiben würden. Oft sieht der Mann der Praxis Zusammenhänge und Dinge, die dem methodischen Netz der wissenschaftlichen Forschung entschlüpfen — so soll er denn auch für eine solche Mühewaltung, die letzten Endes der Entwicklung des von Deutschland geführten neuen Europa zunutze kommt, besonders herzlich bedankt sein.

Zu unserem Aufsatz in Nummer 1 „Johann Mannhardt, ein berühmter Turmuhrbauer seiner Zeit“:

Die Berliner Rathausuhr – ein Werk Mannhardts



2 Photos: E. Witzleben & Peters, Berlin-Wilmersdorf

Abb. 1. Die Turmuhr des Rathauses Berlin – ein Werk Mannhardts. – Abb. 2. Der Antrieb des fast völlig frei schwingenden Pendels der Berliner Rathausuhr: Ein Stiefel „tritt“ das Pendel, weil Mannhardt so oft vom Magistrat „getreten“ wurde, die Fertigstellung zu beschleunigen!

Bode
rung
Buch
buch
fest
Offn
schra
bei d
nicht
hebli
vielm
verhä
gleitf
Rück

Neu
E
trifft
moto
bewe
das
Vors
für
Spitz
dem

brec
getr